

DAS NEUE MEDIUM 1609 – aus der Sicht des Lesers

Interview mit Professor Heinrich Martin Frusius¹ über die seit Anfang 1609 erscheinenden Wochenzeitungen

Fridericius: Herr Professor Frusius, Sie sind bekannt als eifriger Leser handschriftlicher Zeitungen. Wie wir gehört haben, notieren Sie regelmäßig in Ihrem Tagebuch Neuigkeiten aus aller Welt, die Sie den Zeitungen entnehmen. Welchen Nutzen sehen Sie darin? Oder treibt Sie reine Neuigkeits-sucht dazu?

Frusius: Es ist richtig, was Sie sagen, ich notiere mir schon seit vielen Jahren wichtige Tagesereignisse aus den Zeitungen und mache mir auf diese Art meine eigene Tagesgeschichtsschreibung. Wir leben in einer Zeit, in der durch schnellere Verkehrsverbindungen die Regionen zusammenrücken und in der die Ereignisse in unterschiedlichen Weltgegenden sich gegenseitig beeinflussen. Denken Sie nur an die Auseinandersetzungen mit den Türken im Mittelmeer und in Ungarn.

Es genügt heute nicht mehr, die alten Weltchroniken zu lesen, man muß die Chronik der Tagesereignisse überblicken. In meinem Fach, der Beredsamkeit, muß man für immer neue Argumente offen sein, und das heißt, man muß die aktuellen Fakten kennen.

Was die Sensationslust angeht, da muß man, glaube ich, unterscheiden. Natürlich gibt es seit mehr als hundert Jahren die sogenannten Newen Zeitungen, in denen über schreckliche Unfälle, Wunderzeichen, Entdeckungen und allerhand Sensationen berichtet wird. Aber dergleichen lese ich kaum. Der Pfarrer Wik in Zürich, der hat diese Flugschriften alle gesammelt. Er hat seinen Schäflein damit klarmachen wollen, daß das Weltende naht, und sie damit aus dem Sündenpfuhl herausziehen wollen. Aber ich bin schließlich kein Kanzelredner. Mir geht es vor allem um politische Ereignisse im weitesten Sinne.

Fridericius: Unser eigentliches Interesse in diesem Interview gilt den neuen, regelmäßig erscheinenden gedruckten Wochenzeitungen. Was halten Sie von diesem neuen Medium?

Frusius: Ein Kollege hat mir erst kürzlich einige Nummern der »Relation« aus Straßburg geschickt, und auch einige Nummern des Wolfenbütt-

ler »Aviso« habe ich schon gesehen. Ich muß sagen, der Gedanke, aktuelle Nachrichten öffentlich zu verkaufen, leuchtet mir sehr ein. Leider sind die Zeitungen noch etwas teuer. Ob man hier von einem neuen Medium sprechen sollte, erscheint mir allerdings zweifelhaft. Man muß ja bedenken, daß es neben den erwähnten Newen Zeitungen schon seit 1583 die zweimal im Jahr erscheinenden Meßrelationen gibt, die in ähnlicher Weise berichten wie die neuen Wochenzeitungen, allerdings nicht so aktuell. Dafür sind die Meßrelationen etwas besser bearbeitet, z. B. mit Überschriften für die einzelnen Nachrichten. Das fehlt mir ein wenig in den Wochenzeitungen. Da heißt es einfach »Auß Venedig haben wir« und dann kommt eine ganze Ansammlung von Nachrichten, ohne nähere thematische Ordnung.

Fridericius: Das würde uns noch genauer interessieren. Wie sind die einzelnen Wochennummern der Zeitungen aufgebaut? Was ist das eigentlich Neue?

Frusius: Lassen Sie mich noch kurz erwähnen, daß es vor einigen Jahren auch schon eine regelmäßig erscheinende Monatszeitung gab, die ein Herr Dilbaum aus Augsburg herausgab. Leider ist die Zeitung nach einem Jahr eingegangen. Ich habe nie erfahren, warum.

Fridericius: Das war 1597.

Frusius: Ja, der »Annus Christi«, eine schöne Zeitung, mit Marginalien zur Themenangabe, Erläuterungen etc. Aber Sie wollten ja etwas über den neuesten Stand der Medienentwicklung hören, und wir haben ja inzwischen 1609. Der Aufbau einer Wochennummer ist genial einfach: Jede Nummer besteht aus einer Anzahl von Korrespondenzen aus den jeweils verfügbaren Korrespondenzorten, zumeist in derselben Reihenfolge. In der »Relation« ist die Reihenfolge z. B. Köln, Rom, Venedig, Wien, Prag. Und jede Korrespondenz besteht wiederum aus einer Sammlung von Nachrichten, entweder in Form von kurzen Meldungen oder manchmal auch in Form von längeren Ereignisberichten. Dazu kommen, vor allem im »Aviso« viele Wiedergaben oder Extrakte von Originaldokumenten, z. B. von dem berühmten

»Majestätsbrief«, mit dem der Kaiser Rudolf II. den böhmischen Ständen die Religionsfreiheit verbrieft – ein wichtiges Dokument!

Fridericius: Vielleicht können Sie uns einmal ein typisches Beispiel für eine Kurzmeldung und einen Ereignisbericht zeigen.

Frusius: Ja, warten Sie einen Moment, hier hatte ich doch diese interessante Nummer der »Relation« mit dem Bericht über den Kollegen Galilei aus Padua. Ja, die Mathematiker, die können sich eine goldene Nase verdienen, wenn sie wollen. Ach ja, hier zuerst noch zwei typische Meldungen:

»Auß Franckreich wird vermelt/ daß selbiger König seinen Ampassator Monsor Iennius eilends aus den Niederlanden nach Hoff beruffen haben soll/ vnnd sich mit demselben vber ein schreiben/ so jhr May: vom König in Engelland bekommen/ zu berathschlagen/ vnd gieng das geschrey daselbst/ als wan jhre May: die Waffen widerumb annemen wolle.

Auß Holland wird Avisirt, das am 19 passato daselbst vnd in den Niederlanden ein grosse erhebung vnnd innudation des Meers gewesen seye/ also daß die Statt Harlem gantz vnnd gar im Wasser gestanden. (...).

Also die Druckfehler in den Zeitungen, das ist eine Sache für sich. Das muß natürlich »inundation« heißen und nicht »innudation«. »Innudation«, ha, ha! Aber ich weiß, woher das kommt. Ich habe als Autor kürzlich von meinem Lektor, Herrn Hornschuch, sein Merkblatt für Autoren, Setzer, Korrektoren usw. bekommen. Er nennt es vornehm »Orthotypographia«. Da ermahnt er die Autoren, daß sie doch nicht so erbärmlich schlecht geschriebene Manuskripte abliefern sollen. Und die anderen Beteiligten sollen sich »für der Trunckenheit hüten«. Ja, und jetzt der Bericht über Galilei aus Venedig:

»Hiesige Herrschafft hat dem Signor Galileo von Florentz Professoren in der Mathematica zu Padua ein stattliche verehrung gethan/ auch seine Provision vmb 100. Cronen jährlich gebessert/ weil er durch sein embsigs studiren ein Regel vnd Augenmaß erfunden/ durch welche man einerseits auff 30. meil entlegene ortt sehen kan/ als were solches in der nehe/ anderseits aber erscheinen die anwesende noch so viel grösser/ als sie vor

Augen sein/ welche Kunst er dann zu gemeiner Statt nutzen *praesendiert* hat.«

Fridericius: *Sagen Sie mal, man hört manchmal, die Zeitungen seien so voll von Fremdwörtern, daß man sie kaum verstehen kann. In den Texten, die sie uns gezeigt haben, sieht es nicht so schlimm aus, oder?*

Frusius: Einige Kollegen an unserer Universität haben diese Frage näher untersucht.² Es sollen im Durchschnitt mehr als doppelt so viele Fremdwörter vorkommen wie in Privatbriefen von einfachen Kaufleuten oder auch in traditionellen Flugschriften. Andererseits sollen es viel weniger Fremdwörter sein als in manchen Neuen Zeitungen und Kanzleitexten. Natürlich hängt der Fremdwortanteil auch vom Thema ab.

Fridericius: *Das führt uns zu zwei Fragen. Erstens: Geben die Zeitungen denn irgendwelche Hilfestellungen für ihre Leser, z. B. durch Fremdwörterklärungen oder Hintergrundberichterstattung? Und zweitens: Wer sind eigentlich die Leser dieser Zeitungen? Das sind doch sicherlich nicht nur Professoren?*

Frusius: Zu ihrer ersten Frage: Leider geben die Zeitungen so gut wie keine Hilfestellungen für die Leser. Das liegt einfach an der Art der Produktion als reine Textsammlung und an dem damit verbundenen geringen redaktionellen Bearbeitungsgrad. Zur zweiten Frage: Ich weiß natürlich im einzelnen nicht, wer die Zeitungen liest. Von den Druckern könnte man zumindest erfahren, wer die Zeitungen bezieht und die Gebühr bezahlt. Diese Exemplare werden dann aber immer ziemlich weitläufig ausgetauscht, so daß man nie genau weiß, wer so ein Exemplar alles zu Gesicht bekommt. Das war bei den handschriftlichen Zeitungen und bei den Flugblättern auch schon so. Aber im allgemeinen sind es vor allem Bürger in den Städten, Kaufleute, Pfarrer, Juristen, städtische Beamte. Letzthin hat mir Konservator Blümius aus Bremen mitgeteilt, daß es eine ganze Reihe adliger Bezieher gibt, also Hofleute und auch die Fürsten selbst. Natürlich ist die Information nur zu einem kleinen Teil für alle Leser unmittelbar beruflich verwertbar. Aber das ist nicht das Entscheidende. Wie schon gesagt: Man interessiert sich für die Chronik der Tagesereignisse. Nur die Historiker rechnen damit, daß die Tagesereignisse eines Tages Geschichte werden. Die sammeln Zeitungen als Grundlage für ihre Geschichtsbücher.

Fridericius: *Nochmals zurück zur Schwierigkeit der Lektüre. Wir haben gehört, daß sich in den Zeitungen oft schrecklich lange und schwierige Sätze finden. Stimmt das?*

Frusius: Ja und nein. In den wiedergegebenen Kanzleidokumenten gibt es z. T. wahre Satzungeheuer, beispielsweise in dem schon erwähnten Majestätsbrief. Aber in den durchschnittlichen Meldungen und Berichten, wie ich sie Ihnen gezeigt habe, ist der Grad der syntaktischen Komplexität relativ gering, sowohl in Bezug auf die Anzahl der Nebensätze pro übergeordnetem Satz als auch in Bezug auf den Grad der sog. Einbettungstiefe. (So haben das die erwähnten Kollegen ausgedrückt.)

Fridericius: *Dann stimmt es nicht, daß diese neuen Wochenzeitungen sich lesen wie Kanzleitexte?*

Frusius: Die wiedergegebenen Dokumente sind natürlich Kanzleitexte und lesen sich wie solche. Und es gibt auch typische Elemente der Urkundensprache, die einem auffallen, z. B. die zahlreichen und variierenden Querweisausdrücke wie *obgenannt, obgemelt, hievor angedeut, mehr gesagt, jüngst gedacht, oberbührt*. Oder Ausdrücke aus der Verwaltungssprache wie *in gang gebracht, in Bedenken genommen, Anordnung thun, gütliche Vergleichung treffen* etc. Aber im ganzen lesen sich die Texte nicht viel anders als Berichte in Privatbriefen, allerdings mit einer Ausnahme: Die durch das Sammelprinzip entstehende Abfolge von zahlreichen Einzelnachrichten ist natürlich eine ganz andere Art von Text als das, was wir normalerweise in Privatbriefen finden.

Fridericius: *Bei einer derartigen Sammlung von Meldungen und Berichten aus ganz unterschiedlichen Regionen enthalten die Texte sicherlich auch viele Dialektwörter aus den verschiedenen Regionen, die man dann auch schwer versteht?*

Frusius: Interessanterweise ist das nicht der Fall. Die Korrespondenten vermeiden offensichtlich extremen Dialektwortschatz. Wenn Regionalismen vorkommen, dann sind es oft regionale termini technici wie *Springflot* oder *Gaffeln* (»Kölner Zünfte«).

Fridericius: *Da Sie gerade von den Korrespondenten gesprochen haben: Wer sind eigentlich diese Korrespondenten?*

Frusius: So genau weiß ich das natürlich auch nicht. Aber man sagt, daß es manchmal Kaufleute sind, manchmal Verwaltungsbeamte, manchmal auch Diplomaten, je nach Korrespondenzort. Manche Korrespondenten müssen sehr gute Beziehungen zum jeweiligen Hof haben, da sie sehr frühzeitig Informationen bringen, die nur in Hofkreisen bekannt sein können. Ein Ausnahmekorrespondent ist mir aus Straßburg bekannt. Die Druk-

kerei, die jetzt die »*Relation*« herausgibt, hat früher nicht Carolus gehört, sondern Jobin. Der hat schon länger ein Nachrichtenbüro in Straßburg betrieben und Flugschriften und sowas verkauft. Und bei diesem Nachrichtenbüro war Fischart angestellt. Der hat denen damals die Berichte geschrieben und fremdsprachige Relationen übersetzt.

Fridericius: *Sie haben uns ja wirklich sehr detailliert informiert, und wir sind froh, daß wir einen solchen Spezialisten wie Sie gefunden haben, Herr Professor Frusius. Abschließend bitten wir Sie noch um eine Prognose für das neue Medium.*

Frusius: Den periodischen Zeitungen kann man eine glänzende Prognose stellen. Ich bin sicher, daß in fünfzig Jahren jede größere Stadt eine oder mehrere derartige Zeitungen hat. Wenn das Postwesen noch besser wird, dann könnte ich mir vorstellen, daß die Zeitungen zweimal in der Woche erscheinen oder gar jeden Tag. Auch das könnte in den nächsten fünfzig Jahren passieren. Natürlich werden die Drucker Probleme mit der Zensur haben, und die gelehrten Kritiker und Puristen werden über sie herfallen. Aber ich bin überzeugt, das wird den Zeitungen nichts anhaben. Man will einfach wissen, was in der Welt los ist, und wenn es auch nur ganz oberflächliche Information ist. Es gibt immer mehr Leute, die lesen wollen und können. So gesehen sind die Zeitungen vielleicht sogar ein Bildungsfaktor, wer weiß. Auf jeden Fall versuchen die Korrespondenten so zu schreiben, daß man sie überall in Deutschland versteht. Wenn meine berufliche Beanspruchung es zuließe, ich würde selbst ins Zeitungsgeschäft einsteigen.

Anmerkungen der Redaktion

- 1 Das Interview mit Professor Frusius wurde im Mai 1610 in Tübingen geführt. Die Fragen stellte der italienische Humanist Gerhardus Fridericius, der in Begleitung seines Famulus Tommaso Gloningo auf der Reise in die Bibliotheca Palatina in Heidelberg war. Professor Heinrich Martin Frusius ist ein Geistesverwandter des bekannteren Prof. Martin Crusius aus Tübingen († 1607) und des Züricher Prof. Johann Heinrich Frisius (1638–1718).
- 2 Er bezieht sich vermutlich auf das von der DFG geförderte Projekt »Entstehung und Entwicklung der Zeitungssprache« an der Universität Tübingen. Leitung: H. J. Bucher, G. Fritz, M. Muckenhaupt, E. Straßner; Projektmitarbeiter: E. Damske-Neumann, T. Gloning, T. Schröder.

Dr. Gerd Fritz ist Professor für Germanistische Linguistik am Deutschen Seminar der Universität Tübingen; Thomas Gloning ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am DFG-Projekt »Entstehung und Entwicklung der Zeitungssprache im 16. und 17. Jahrhundert« (Deutsches Seminar der Universität Tübingen).